



# Erleuchtung garantiert?

## Selbstverantwortung auf dem buddhistischen Weg

VON SUSANNE BILLIG

In der buddhistischen Welt gibt es nicht wenige Meisterinnen und Meister und Gemeinschaften, die sich selbst als besonders ausgewählten, als schnellsten, besten oder gar einzigen Weg zu Erwachen und Erleuchtung präsentieren. Vor diesem Hintergrund und basierend auf ihren persönlichen Erfahrungen reflektiert Susanne Billig die Frage der Selbstverantwortung auf dem buddhistischen Weg.

**A**ls ich vor fast drei Jahrzehnten begann, mich mit dem Buddhismus zu beschäftigen, war ich 28 Jahre alt und seit mehreren Jahren in einer schwierigen persönlichen Situation. Seit ich mir zehn Jahre zuvor von netten Hippies in einer walisischen Landkommune hatte Haschkekse servieren lassen, litt ich unter einer schweren Angststörung, die mich an den Rand der Lebensfähigkeit getrieben hatte. Ich hatte meine Pläne aufgeben müssen, Medizin zu studieren, und mogelte mich durch weniger schwierige Studienfächer. An das politische Engagement, das mich interessiert hätte, war nicht mehr zu denken. Meine Therapie hatte sich längst als Sackgasse erwiesen, dennoch klammerte ich mich daran, weil ich nicht wusste, was mir sonst helfen könnte. In unserer Kultur beginnt der spirituelle Weg oft mit Bedürftigkeit – und Bedürftigkeit macht verführbar.



© Trichard Kumtanom, pexels.com

Mit Ende zwanzig fühlte ich mich hungrig nach allem, was der Buddhismus, den ich in Form einer aus Japan stammenden Gemeinschaft kennenlernte, an mich herantrug. Da war Hunger auf psychologische Unterstützung durch Menschen, die älter als ich waren, gefestigt und belastbar, und die so etwas wie Weisheit im Umgang mit den grundsätzlichen Fragen des Lebens ausstrahlten. Hunger auf eine tragfähige Lebensphilosophie, die unser Dasein auf eine Weise erläuterte, dass sie das große Leiden nicht aussparte, in das Menschen sich verstricken können, gleichzeitig aber auch eine positive Vision bereithielt – eine Vision von Leidensüberwindung und Glücksfähigkeit, die stärker und mächtiger war als die Wucht seelischer Schmerzen. Hunger auf eine Praxis, die theoretische Ideen über Wege aus dem Unglück in konkrete, funktionierende Schritte übersetzte. Hunger auf

eine stabile Gemeinschaft, die in ihren Mittelpunkt weder das Lernen für die berufliche Karriere noch die Arbeit für ferne politische Ziele noch jugendliches Partyvergnügen stellte, sondern gelebte gegenseitige Verbundenheit und die persönliche Auseinandersetzung mit essentiellen Lebensthemen. Nichts davon fand ich in der spirituell und sozial so erkalteten Kultur vor, in der ich aufgewachsen war – also lief ich dem Buddhismus mit offenen Armen entgegen.

### Sehnsucht nach Zugehörigkeit stärker als Skepsis

Hungrige Menschen sind verführbar. Das war mir damals schon klar, und meine Schritte mit dem Buddhismus waren von Anfang an ein Spagat zwischen Lernen, Vertrauen, Öffnung – und kritischer Distanz. Ich wusste, weil ich vorher viel gelesen hatte, dass manches an der Gemeinschaft, der ich mich anschloss, fraglich war, aber der Wunsch, dazuzugehören und an der neuen buddhistischen Weltsicht und Praxis und dem wunderbaren Optimismus der Gruppe zu partizipieren, war stärker als alle Skepsis. Weil mein kritischer Geist jedoch wie der berühmte Beobachter in der Meditation immer dabei war, konnte ich das Schauspiel „Erleuchtung suchender Mensch und Gemeinschaft“ an mir selbst hautnah mitverfolgen.

Kaum dass ich spürte, wie gut mir die Gemeinschaftlichkeit und die Meditationspraxis taten, wollte ich all das verherrlichen, was auch die anderen verherrlichten – die ehrwürdige buddhis-

tische Tradition, die noch in diesem Leben ganz sicher zur Erleuchtung verhelfen würde, ihren unübertroffenen Gründer in seiner grenzenlosen Weisheit, den einzigartigen Meister, der die Gemeinschaft leitete, die wunderbaren Gemeinschaftsmitglieder, die mit so viel Herz und Zeit bei der guten Sache waren – nicht weil ich wirklich etwas über buddhistische Geschichte und ihre unterschiedlichen Traditionen wusste und ein fundiertes Urteil traf, sondern weil ich im Strom der gemeinsamen Rührung und Begeisterung mitschwimmen wollte.

Also verordnete ich mir, es mit meinem Überschwang langsam anzugehen. Gleichzeitig sah ich Menschen, die in kürzester Zeit mit wehenden Fahnen zu hundertfünfzigprozentigen Anhängern wurden, den Jargon der Gruppe umgehend in ihren Sprachgebrauch übernahmen, plötzlich genau wussten, was auf der Welt richtig und falsch war, und sich im Zeitraffer zu Pädagoginnen und Pädagogen ihrer Mitmenschen entwickelten. Zu einer Schiefelage in einer religiösen Gemeinschaft gehören zwei Seiten, das konnte ich deutlich sehen: Eine Gruppe oder ein Meister, die es auf Verführung abgesehen haben und sich als besten, schnellsten oder gar einzigen Weg zu Glück und Erleuchtung anbieten. Und Menschen, die bereit sind, ihren gesunden Menschenverstand, ihr differenziertes Denken, das Wissen um ihr Unwissen, kurz: ihr reflektiertes, erwachsenes Ich über Bord zu werfen.

### Woanders sah es nicht anders aus

Diese Beobachtung verstärkte sich einige Jahre, nachdem ich mich der Gemeinschaft angeschlossen hatte, die mich – dafür bin ich noch immer sehr dankbar – vieles lehrte und mich in vielem heilte, mit der ich aber auch sehr haderte. Damals begann ich, meine Fühler zu anderen buddhistischen und interreligiösen Kontexten auszustrecken. Im Grunde meines Herzens war ich fest davon überzeugt, dass es überall dort würdiger und ursprünglicher zugehen müsse und dass nur mich das seltsame Schicksal getroffen habe, mich in den Buddhismus in Form einer etwas aus der Reihe gefallenen Gruppierung verliebt zu haben. Doch zu meinem großen Erstaunen musste ich feststellen, dass es das in vielen anderen buddhistischen Gemeinschaften ganz genauso gab: nicht hinterfragbare Hierarchien; die Verabsolutierung der eigenen Tradition; eine verdeckt gehaltene politische Agenda im Herkunftsland der Tradition oder in ihren höheren Rängen, die mit den Anliegen der westlichen Suchenden wenig zu tun hatte und von ihnen auch nicht reflektiert wurde; eine kindliche Überverehrung von Lehrerinnen und Lehrern; die unbekümmerte Missachtung demokratischer Standards; Frauen, die zwar die Mehrheit der Basis ausmachten, aber in höheren Positionen kaum noch zu finden waren; Männer, die ihre Dominanz gar nicht oder mit dem Verweis auf ihren besonderen Bedarf an Herzensbildung und Verantwortungsübernahme rechtfertigten;